basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Ein Basler in Niederländisch-Indien

Autor(en): Hans Thieme

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1970

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/27cfac1d-c155-42aa-8104-0a1cb628e250

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Ein Basler in Niederländisch-Indien

Zwei Briefe des Brüdermissionars Joh. Rud. Passavant aus Paramaribo (1836/37)

Eingeleitet von Hans Thieme

Vielen Baslern ist der Straßenname ‚Im Surinam' geläufig, sein Ursprung jedoch unbekannt. Er geht zurück auf die 1759 zu Amsterdam geschlossene Ehe zwischen Jean Jacques Faesch (1732 bis 1796) und der in Surinam geborenen Catharina Maria van Hoy, die von ihren Eltern mehrere Kaffee-Plantagen in dieser heute auch Guayana genannten und seit 1815 niederländischen Kolonie als ‚Morgengabe' in die Ehe bekam. J. J. Faesch ließ sich bald darauf wieder in Basel nieder und erwarb den Seidenhof am Blumenrain. Als sich seine Tochter Margarethe Maria (1763–1827) im Jahre 1782 mit dem Apotheker Johann Rudolf Ryhiner (1755 bis 1807) vermählte, erhielt sie die van Hoy'schen Plantagen geschenkt, und als ihr Gatte 1797 das Gelände zwischen Riehenstraße und Langen Erlen, die sog. ‚Schoren' erworben hatte, baute er bald (1803) ein Landhaus mit Nebengebäuden, dem er zur Erinnerung an diese Plantagen den Namen ‚Zum kleinen Surinam' gab. Sein Sohn Joh. Rud. Ryhiner-Streckeisen (1784–1824) hielt sich mehrere Jahre in Surinam auf. Seit 1843 war das Landgut dann im Besitz von Joh. Jak. Merian-Burckhardt.

Neben dieser durch verwandtschaftliche und kommerzielle Beziehung entstandenen gibt es jedoch auch eine geistige Verbindung zwischen Basel und Surinam; sie beruht auf der dortigen Missionstätigkeit der Herrnhuter Brüdergemeine. Zwei Basler, Joh. Raillard und Fritz Staehelin, waren Bischöfe von Surinam. Aus dieser heute sowohl im Zeichen der Dekolonisierung wie auch der Entwicklungshilfe interessierenden, nicht allein die Negerfrage, sondern die Problematik der Mission überhaupt berührenden Arbeit berichten nun auf anschauliche Weise die beiden folgenden, mit geringen Kürzungen wiedergegebenen Briefe von Johann Rudolf Passavant (1785–1848) an seinen Bruder Johann Heinrich Passavant-Vischer (1776–1849). Auch über die damalige Lage der fünf Faeschischen Plantagen, die der Briefschreiber die ‚Baseler Plantagen' nennt, erfahren wir einiges.

Zunächst für den kaufmännischen Beruf bestimmt und sorgfältig, erst im Welschland, danach in Leipzig ausgebildet, erlebte J. R. Passavant eine ‚Erweckung', die ihn 1818 nach Herrnhut, 1824

nach Zeist in den Niederlanden führte, das noch heute eine blühende Brüdergemeine sein eigen nennt und Beziehungen zu dem ehemaligen ‚Westindien' und speziell nach Surinam unterhält. (Vgl. dazu neustens ‚Zenden – Opvoeden – Bouwen. Momenten uit twee eeuwen geschiedenis der Zeister Broedergemeente', Zeist 1968.) Von 1830–1839 wirkte Passavant, der sich 1829 mit Ernestine geb. Widemann vermählt hatte, in Paramaribo, der Hauptstadt von Niederländisch-Guayana (1962: 118 000 Einw.); dann kehrte er krankheitshalber zurück und ließ sich in Königsfeld im Schwarzwald – auch einer Schöpfung der Basler Brüdergemeine – nieder, wo er sich durch die ‚Ausfertigung' des Missionsblatts, seine Lieblingsbeschäftigung, weitere Verdienste erwarb. Dort ist er am 25. 10. 1848 kinderlos verstorben. Die in Stuttgart gedruckte Leichenrede (Staatsarchiv Basel) hebt seine warme Vaterlandsliebe hervor; die Anhänglichkeit an seine Familie spricht deutlich aus seinen Briefen. Am meisten jedoch erfüllte ihn der Dienst an der Mission: ‚das war und blieb sein Herzblatt'.

Paramaribo d. 14. December 1836

Liebster Bruder!

Kaum wirst Du meine Hand mehr kennen, da es schon so lange ist, seit ich im Anfange meines Hierseyns, nun schon über 6 Jahre, an Dich schrieb, u. seitdem unsere Correspondenz ganz aufgehört hat, doch nicht die Liebe, denn das kann ich in Wahrheit versichern, daß ich nie aufgehört habe, in herzlicher Liebe Deiner und Deiner lieben Familie zu gedenken. So unglaublich tief sind die Eindrücke der Jugend u. die Bande der Blutsverwandtschaft gewurzelt; das erfährt man erst, wenn man so von Allem losgerissen, sich in einen so abgelegenen Winkel des fernen Welttheils versetzt sieht. Selbst unsere rohen Neger erfahren dieß, und denken noch immer an ihr Vaterland Afrika, und an die Stelle, wo sie geboren sind, mit Liebe zurück, wissen sie einem auch sehr gut zu beschreiben.

Wenn ich aber gleich meines Vaterlandes mich mit Vergnügen

erinnere und mich jeder Zeile freue, die ich von dorther erhalte, so kann ich doch nicht sagen, daß ich im eigentlichen Sinne je Heimweh gehabt hätte; mein Beruf läßt mir auch keine Zeit dazu; ich bin gerne hier, und freue mich desselben; ich achte es für eine Gnade von Gott, für die ich ihm danke. Mit dem Clima bin ich nun in so fern eingewöhnt, obgleich mir die Hitze, zumal in der großen trockenen Zeit, wo sie (wie neulich wieder im October) einen furchtbaren Grad erreichen kann, genug zu schaffen macht, ich glaube aber, daß ich die europäische Kälte jetzt noch weniger ertragen könnte.

Mit meiner lieben Frau lebe ich Gott sey Dank! in der glücklichsten Verbindung, sie ist mir eine treue Gehülfin nicht nur in der Haushaltung, sondern auch in meinem Berufe, die mit mir Freud und Leid theilt, und des Tagewerkes Last und Hitze treulich mit tragen hilft, auch haben die Neger sie sehr lieb. Unsere Ehe, so glücklich wie sie ist, bleibt aber doch, wie wir in Basel zu sagen pflegen, ohne Kindersegen, auf den wir auch schon längst und das um so williger Verzicht gethan haben, weil die Kinder in unserm Berufe eher hinderlich als förderlich sind, man auch zu ihrer Erziehung hier keine Anstalten hat, und sie aus dem Grunde, wenn sie was lernen sollen, frühzeitig von sich entlassen muß, was für Eltern immer eines der schwersten Opfer ist. Auch die übrigen Blanken hier, besonders die von der Regierung angestellten Beamten, schicken, wenn sie es nur einigermaßen vermögen, ihre Kinder, wenn sie was Rechtes lernen sollen, sehr frühe schon zur Erziehung nach Holland, selbst zuweilen Mulatten thun dasselbe, es gibt selbst Einzelne darunter, die es dort bis zum Studieren auf Universitäten gebracht haben, wo sie dann gewiß sind, hier gute Anstellungen zu bekommen.

Ich habe hier eine Stufe übersprungen, u. bin ohne Vater zu seyn, gleich zum Grandpapa geworden; die Neger, die dieses Wort von den Franzosen angenommen haben, haben mir diesen Ehrentitel beygelegt, und ihn den Kindern meiner Mitarbeiter, wenn sie zu uns kommen, von mir beygebracht, und so figuriere ich mit dieser Würde auf dem ganzen Platze, ohne daß sie mir zukommt, u.

die Kinder nehmen mich dafür an. Freylich mein Aussehen ist nicht mehr das eines Jünglings, und ich passiere jetzt in meinem 52! Jahre überall für einen Greisen. Meine Zähne habe ich hier meist alle eingebüßt, u. meine Haare, so weiß sie auch immer waren, sind doch seitdem noch viel weißer geworden, so daß es darauf ankommt, ob Du mich noch kennen würdest, wenn Du mich jetzt sehen solltest.

Unser hiesiges Werk hat in den letzten Jahren eine große Ausdehnung gewonnen, besonders seit der vorjährigen Visitation unseres Bischofs Curie, der vom Juny bis August in unsrer Mitte verbrachte. Es ist der Sohn des dir aus unsrer Jugend noch wohlbekannten, seligen alten Herrn Curie in Montmirail. In frühern Jahren waren wir meist auf den Unterricht der Negersklaven in der Stadt eingeschränkt, und nur einzelne Plantagen gaben die Erlaubniß, daß man auch zu ihren Sklaven kommen, und sie im Christenthum unterrichten durfte. Das hat sich aber in den letzten Jahren Gottlob sehr geändert, eine Plantage nach der andern thut sich auf, und wir besuchen nun schon mehr als auf 60 Plätzen, wovon jeder für ein kleines Dorf anzusehen ist. Deßhalb haben wir uns auch vertheilen müßen, und 3 Familien sind aus unsrer Mitte selbst nach Plantagen gezogen, um von dort aus jenen Theil des Werkes wahrzunehmen. Bey meinem Hieherkommen schon hatte sich kurz zuvor in Holland ein Verein gebildet, um uns in unserm Werke behülflich zu seyn, uns Boote und Ruderneger zu unsern Reisen zu verschaffen, und im vorigen Jahre haben sie uns selbst noch einen Platz zum Wohnen auf Plantagen angekauft.

Es traf sich merkwürdig, daß zu der Zeit gerade die Fäschische Plantage Charlottenburg verlassen u. verkauft wurde, und diese hat der Verein für uns erstanden. Das ganze große Dominium, das früher vor 80 Jahren, wo es zur Kaffee Cultur angelegt wurde, eine Goldgrube war, galt nicht viel mehr als f 4000. Es waren c.a 100 Sklaven darauf, die vorher abgeführt u. verkauft wurden, die galten wohl 8 mal so viel, als die Plantage selbst, von deren weitläufigen Gründen wir keinen Gebrauch machen können, die jetzt auch schon zu einer Wildniß heranwachsen. Es war uns nur um das

Wohnhaus zu thun, das im Mittelpunkt unsres Wirkungskreises liegt, von wo aus wir unsere Reisen nach allen Seiten hin antreten können. Der Platz liegt an dem schönen Flusse Cottica; das Wohnhaus ist sehr geräumig und freundlich, und hat nach allen Seiten eine herrliche Aussicht. Es war mir wirklich anmerklich, daß dieses alte Baseler Eigenthum zu eben dieser Zeit vacant werden, und uns hier so zu einer Retirade übergeben werden mußte, und war mir, als hätte ich als ein Baseler noch ein besonderes Recht daran als ich es dieses Frühjahr für *unser* Werk der Verkündigung des Evangelii einweihen konnte.

Ökonomisch zu reden war es ein Schaden für die Familie, daß sie die Plantage nicht noch ein oder 2 Jahre angehalten hat, denn heuer war eine solche reiche Kaffee Ernte, wie man's seit vielen Jahren nicht erlebt hat. Die Bäume in den Gründen hingen voll, wir konnten aber keinen Gebrauch davon machen, unsere wenigen Dienstboten konnten höchstens so viel pflücken, als wir für unsere Haushaltung dort brauchten. Tausende von Pfunden mußten wir der Fäulniß überlassen; auch selbst die benachbarten Plantagen konnten keine Hände entbehren, um diesen letzten Segen unserer verlassenen Gründe einzusammeln. Überall fehlts an Händen, und jeder hatte genug mit sich selber zu thun.

Der Mangel an Sklaven wird mit jedem Jahre fühlbarer, und man weiß nicht, was am Ende aus der Colonie werden soll, wenn alle Jahre bey einer so kleinen Bevölkerung vielleicht zweytausend mehr sterben als geboren werden und man den Abgang auf keine Weise mehr ersetzen kann. Nimmt die Mannschaft auf einer Plantage so ab, daß sie ihre Gründe nicht mehr bebauen können, so sind eben die Eigenthümer genötigt, die Plantage aufzugeben, und die Sklaven zu verkaufen; u. das müssen sich dann die vermögenden Eigenthümer zu Nutze machen, u. mit solchen den Abgang aus ihren eigenen Plantagen wieder ersetzen. Erst vorige Woche wurde auf die Weise eine große Partie Sklaven von einer insolventen Plantage zur Auction in die Stadt gebracht, und wurden zu unerhört hohen Preisen verkauft; einzelne starke Feldneger gingen bis auf f. 1500, denn die noch in Stand stehenden guten Plantagen müs-

sen alles dran wenden, um auf die Weise die Zahl ihrer arbeitenden Hände voll zu erhalten.

Wir sind darin in einer eigenen Lage. Auf allen englischen Besitzungen ist jetzt die Freylassung der Sklaven proklamiert, hier aber weiß man davon nichts, und darf auch nichts davon wissen. Man muß aufs sorgfältigste es vor der Bevölkerung geheim halten, denn was gäbe das für eine Bewegung unter dem Volke, wenn sie hörten, daß man anderwärts sie frey gibt, und sie allein in der Sklaverey bleiben sollen. Auch darf in keiner Zeitung ein Wort von der Emancipation erwähnt werden. Wir hüten uns auch wohl irgend ein Wort davon laut werden zu lassen, obgleich die europäischen Zeitungen voll davon sind. Die englischen Colonien Berbice und Demerary liegen uns noch dazu so nahe, u. kommen öfters Schiffe von dort hieher, auf denen englische Neger als Matrosen sich befinden, wobey nur das ein Glück ist, daß unsere Neger eine andere Sprache reden, und sie sich gegenseitig nicht verstehen können, sonst hätten es jene schon längst verrathen. Ob es hier auch noch zur Emancipation der Sklaven kommt, das weiß Gott; die Holländer werden die letzten seyn, die dazu übergehen, u. es ist eine große Unzufriedenheit gegen die Engländer, daß *sie* dazu übergegangen sind. Ich begehre es nicht zu erleben, denn eine solche Crisis ist allemal eine gefährliche Sache, und wir wünschen nichts sehnlicher u. bitten um nichts mehr als um Ruhe u. Frieden, die Gottlob auch bis dahin erhalten worden sind. Er leite es nach seinem heiligen Willen!

Vorigen Monat kamen 2 französische Kriegsschiffe, u. brachten Commissarien direct aus Frankreich und aus der benachbarten französischen Colonie Cayenne, die wie man hört, dazu ausgesandt waren, um den Zustand aller Colonien, sowol derer, wo die Sklaverey noch beybehalten, als wo sie aufgehoben ist, zu untersuchen. Sie hielten sich etwa 8 Tage hier auf u. nahmen auch die Arbeit auf mehreren Plantagen in Augenschein. Sie sollen sich geäußert haben, man werde in Frankreich nicht zur Emancipation übergehen. Indeß bereisen sie von hier aus alle englischen, französischen und dänischen Colonien in Westindien, u. auch noch die südlichen

Provinzen in Nord-Amerika, wo noch die meisten Negersklaven sind, und da soll dann von ihrem Rapport es abhängen, was die Kammern in Paris darüber beschließen werden. Das sind solche politische Nachrichten, die *uns* interessieren, indeß hat auch Frankreich in Holland nichts zu befehlen, und dieses wird thun, was es für gut findet.

Wie verschieden ist doch die Lage in den verschiedenen Ländern; hier hat man seine Noth mit der Sklaverey u. *da*mit, daß man die Sklaven im Zaum hält, u. bey Euch waren die freyen Baselbieter noch nicht frey genug, und wollten noch freyer seyn. Nun sie *sinds* jetzt. Wie es ihnen bekommen mag, wird die Zeit lehren. Mit großer Theilnahme habe ich alle diese Nachrichten die Jahre über gelesen. Gottlob, daß bey allen den schweren Opfern die Stadt doch gerettet und nicht unter das Regiment der Bauern gekommen ist. Sie hat ihre Unabhängigkeit behalten, und kann ohne das Land bestehen, eher als das Land ohne die Stadt.

d. 27. Decemb.

Der Capitain, der diesen Brief mitnehmen sollte, hat seine Reise bis diese Woche aufgeschoben, und somit ist auch der Brief noch liegen geblieben. Wir haben in diesen Weihnachtstagen eine sehr geschäftige Zeit, alles strömt zum Unterricht und zur Kirche, und besonders die weit weg wohnenden Neger, die nur etwa 1 oder zweymal des Jahrs zu den großen Festtagen zur Stadt kommen können, machen sich zu solchen Zeiten auf. So hatten wir Besuche von den 2 Tagereisen von hier entfernten an den Gränzen der angebauten Colonie liegenden Holzgründen, und selbst von den mitten im Innern der Colonie in der Wildnis wohnenden freyen Buschnegern, die 4 bis 5 Tagereisen zu machen haben, kamen mehrere Familien mit Sack u. Pack, die größern Kinder an der Hand, u. die kleinen auf d. Rücken gebunden. Es war uns rührend zu sehen, wie diese Carawane bey uns einzog, um die Weihnachtstage hier zu verbringen; sie werden auch noch über Neujahr bey uns bleiben.

Wenn sie etwas von Gottes Wort hören wollen, so müssen sie sich den weiten Weg nicht verdrießen lassen, denn nur selten kann

man bis zu ihnen kommen, da die Reise über die großen Wasserfälle der Suriname äußerst beschwerlich, u. zu manchen Zeiten ganz unmöglich ist; auch ist die Hitze landeinwärts noch viel größer als in den Gränzen der angebauten Colonie, wo so weit die Plantagen reichen, sie durch die Seeluft noch etwas gemildert wird, so daß es einem Europäer sehr schwer wird, sich unter jenen niederzulassen, wie denn im vorigen Jahrhundert gar viele unsrer Brüder dort das Opfer des Climas geworden sind, so daß man die so weit entfernten Außenposten hat müssen eingehen lassen.

An den Weihnachtsfeyertagen war der Zulauf zu unsrer Kirche wieder ganz ungemein groß; nicht nur von den Mitgliedern unsrer eigenen Neger-Gemeine, sondern aus der ganzen Stadt von allen Classen, Farben u. Ständen, Christen, Juden und Heiden strömt alles zu unsrer Kirche. Ich hatte am Vormittag, wo die Taufe an die Erwachsenen administrirt wurde, und ein Theil derselben, nach vorher gegangenem Unterricht, ihr Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen mußte, ein außerordentliches Auditorium; man wird ganz heiser, wenn man seine Stimme so erheben will, um von allen verstanden zu werden. Es kommen zwar das ganze Jahr hindurch viele Fremde zu unsern öffentlichen Gottesdiensten, aber zu solchen Festzeiten ist der Zulauf am allergrößten. Dazu kommt noch, daß unsre Kirche die geräumigste ist, und die einzige, wo in der Negersprache gepredigt wird, die alle verstehen, während die andern nur für Europäer berechnet sind. Du siehst daraus, daß es uns an Arbeit nicht fehlt.

Bey der Gelegenheit muß ich noch auf eine Hauptsache kommen. Ich schrieb Dir nämlich gleich nach meiner Ankunft im Jahr 1830 wegen der Anfrage des Herrn Rathsherr Vischer, den Unterricht betreffend, den er wünschte, daß er auch den Negern auf den 4 Fäschischen Plantagen möchte ertheilt werden, u. wie es anzugreifen wäre, um denselben ins Werk zu setzen. Ich habe seitdem nochmals anfragen lassen, aber noch keine Antwort erhalten, deßhalb will ichs zur Vorsorge nochmals wiederholen. Wir sind bereit denselben zu jeder Stunde anzufangen, wie es nun auf mehr als 60 andern Plätzen auch durch uns geschieht. Unsere Besuche ge-

schehen monatlich, und da wird den Negern der Tag wo wir auf der Plantage sind, zum Unterricht frey gegeben. Kommen wir an einem Sonntag, so geht an der Arbeitszeit nichts ab. Das können wir aber bey der Menge der Plantagen nur selten so einrichten, denn das Boot kann an einem Sonntag nur an *einem* Orte seyn. Wenn er also nur so gut seyn will, mir im Namen der Familie eine schriftliche Authorisation zu Handen der beyden Administrateurs Mrs. Zaal u. Tirion zuzusenden, worinn dieselben ersucht werden, uns zum Behufe des christlichen Unterrichts der Neger die Plantagen Voorburg, Hooiland, Montrésor und Marienburg zu öffnen, mit dem Beyfügen daß der Tag an welchem wir alle 4 Wochen hinkommen, den Negern dazu soll frey gegeben werden, ohne daß ihnen der Sonntag darum abgezogen wird, so hat es bey diesen Herren keinen Anstand, denn ich habe schon vor langer Zeit darüber mit ihnen gesprochen. Für die Plantagen ist es auch keine Beschwerde mehr, denn seit uns der Verein mit Booten versehen hat, brauchen wir weder Boot noch Neger mehr zu requirieren, um uns abholen zu lassen. Es sollte mich herzlich freuen, wenn ich das noch erleben dürfte, daß auch durch uns die Baseler Plantagen besucht und ihre Neger im Christenthum unterrichtet werden könnten.

Wir kriegen hier selten Besuch aus Europa. Was etwa kommt, sind verdächtige Leute, mit denen man sich gar nicht einlassen mag, etwa relegirte Studenten oder andere Demagogen, die hier entweder die Soldaten Jacke nehmen oder als Aufseher über die Sklaven auf Plantagen ihr Heil suchen müssen.

Schweizer gibts hier sehr wenige, außer unter den Soldaten, wo ich hier und da mit einem zusammen treffe. Jüngst wurde ich zu einem ins Gefängniß gerufen, wie das öfters vorkommt, der sein Urtheil empfangen hatte, um ihn zum Tode vorzubereiten; und siehe da, das war ein Aargäuer. Ich fand ihn entsetzlich unwissend, doch nicht verstockt. Durchs Saufen u. liederliche Leben war er so weit gekommen, er nahm aber meinen Zuspruch willig an, und es schien doch durch Gottes Gnade Eindruck auf ihn zu machen. Der Prozeß dauerte lang, ich besuchte ihn oft, zuletzt wurde ihm

durch die Appellation, die er ergriffen hatte, das Leben geschenkt u. er zu den Ketten verurtheilt. Er dankte mir sehr noch ehe er weggeführt wurde, u. sagte daß ers nie vergessen würde. Gott gebe es! Er wurde mit noch einem andern, dessen Todesurtheil bestätigt worden war, nach der Insel Curaçao abgeführt, woselbst sie ihr Verbrechen begangen hatten, und nun auch ihre Strafe empfangen sollten.

Ein anderer Schweizer ders aber weiter gebracht hat, war Monsieur Berthoud von Neuchâtel. Er hatte erst einen Handel angefangen, u. dann eine Plantage angelegt, und das Glück wollte ihm, daß er die Gunst der einzigen Tochter des reichsten Mannes in d. Colonie u. damit auch ihre Hand erlangte. Sie starb im 2t Jahr ihrer Ehe, u. hinterließ ihm ein großes Vermögen. Er ging daraufhin voriges Jahr wieder nach der Schweiz zurück. Er war noch bey mir, vor seiner Abreise, u. versprach mir, meiner Familie in Basel Nachricht zu bringen. Es soll mich Wunder nehmen, ob er bey Dir gewesen ist. Er war sehr freundschaftlich, u. hat ausdrücklich verlangt, daß auch seine Neger durch uns im Christenthum sollten unterrichtet werden. Nun ist es aber Zeit zu schließen. Ich bin ins Schwatzen gekommen, ich weiß selber nicht wie. In der herzlichsten Liebe

Dein getreuer Bruder Joh. Rud. Paßavant

den 28.n July 1837.

Liebster Bruder!

Hier siehst Du ein kleines Bild der Stadt, wo ich mich befinde; vielleicht freuen sich Deine Kinder, es zu sehen; der Fluß ist auch so nahe wie bey Deinem Hause; nur daß unser Suriname wenigstens 4mal so breit ist als euer Rhein.

Im December vorigen Jahres schrieb ich an Dich, welcher Brief Dir richtig wird zugekommen seyn.

Es ist dieß Jahr keine gute Aussicht weder für Kaffee noch für Zucker; die furchtbaren Regengüsse haben an beyden viel Schaden gethan. Doch das wird auf die Preise in Europa keinen Einfluß

Paramaribo

haben. Mehr als die unergiebige Ernte eines Jahres beunruhigt uns die fortwährende Verminderung der Neger, so daß immerfort noch Plantagen aus Mangel an Händen müssen verlassen werden. Unser schöner Außen Posten Charlottenburg wird jetzt auch bald ein dicker Wald, aus Mangel an Cultur sind die schönen Kaffeebäume in der kurzen Zeit schon im Unkraut erstickt, u. es ist nichts mehr davon zu holen. – Ich war zu Pfingsten dort, denselben Abend, wie ich ankam, war am Mittag ein großer Tiger im Garten herum spaziert; er kam bald darauf wieder, u. richtete unter den Schweinen eine große Verheerung an, so daß mehr als die Hälfte zu Grunde gingen. Den Tag, wie wir da waren, hatten wir eine Schlangenjagd, u. zwar im Wohnhause selbst, wohin sich eine von einer großen, prachtvoll gezeichneten, sehr giftigen Art geschlichen hatte; es gelang doch unsern Negern sie zu erlegen, u. wir bewahrten sie in Spiritus auf. Wärest Du Liebhaber, so könnte ich sie Dir zur Rarität zuschicken. So geht es hier; so wie die Menschen von einer Plantage (die doch wie ein kleines Dorf zu betrachten ist) wegziehen, so ziehen die wilden Thiere nach und nehmen ihre Stelle ein, u. das um so mehr, da auch die bewohnten Plätze von der Landseite alle von dickem Wald umgeben sind, wo die wilden Thiere immer ihren Aufenthalt haben. Die Colonie ist auch selbst in den besten Zeiten immer nur zum kleinsten Theil angebaut gewesen, und die Anlage war darauf berechnet, daß jährlich die nöthigen Arbeitsleute aus Afrika mußten eingeführt werden, u. darum lamentiren die weißen Einwohner über nichts so sehr, als daß dieses aufgehört hat. Da klingt die Stimme aus Europa freylich ganz anders, und man gratulirt sich dort, daß der Sklavenhandel einmal zu Ende gegangen ist.

Wir, in unserem Berufe sind stolz und dankbar, daß wir mit allen diesen Dingen nichts zu thun haben, u. halten uns weislich aus diesen Schlingen heraus. Das ist aber schlimm, daß die hiesigen Sklaven, trotz daß man alles sorgfältig vor ihnen verbirgt, u. keine Zeitungsnachricht zu ihnen kommen läßt, es anfangen spitz zu kriegen, daß in den englischen Colonien die Neger frey geworden sind. Das hat denn zur Folge gehabt, daß in den letzten Tagen von

mehreren Plantagen einzelne ein Complott gemacht, und mit Lebensgefahr in kleinen Fahrzeugen sich über die See gewagt u. einige Tagereisen weit sich nach der englischen Colonie Demerary geflüchtet haben, wo sie gleich als freye Leute aufgenommen werden. Das hat bis jetzt wohl nur Einzelne betroffen, denen ein solches Wagestück gelungen ist; es erregt aber doch Besorgniß, daß in der Folge mehrere ihrem Beyspiel folgen möchten, u. ist gar nicht gut für die öffentliche Sicherheit, wenn die hiesigen Sklaven nun so was zu hören kriegen. Unsere Lage wird hierinn immer mißlicher, vollends wenn auch die Franzosen in ihrer benachbarten Colonie Cayenne dem Beyspiel der Engländer folgen, u. ihre Sklaven emancipieren sollten. Das ist nun der Hauptstoff der Unterhaltung für die hiesigen Colonisten: Was soll aus unsern Sklaven werden, u. was soll aus uns selbst werden, wenn wir keine Sklaven mehr haben? Darüber zerbricht man sich in der Schweiz den Kopf nicht, da heißts bey der hochgepriesenen Freyheit: Wie sollen wir noch freyer werden? Ich erstaune oft, wenn ich in den Zeitungen solche Artikel von dorther lese. Gottlob, daß doch die Stadt Basel geborgen, u. von dem unruhigen u. undankbaren Lande abgeschieden ist. Es war eine schwere u. kostbare Amputation, aber für die Stadt doch heilsam.

Wir in unsrem Berufe machen indeß, ohne uns um diese politischen Discussionen zu kümmern, getrost fort mit unserm Werke des Unterrichts der Neger, das durch Gottes Segen mit jedem Tage an Umfang zunimmt, u. obgleich wir im vorigen Monat zwey neue Gehülfen bekommen haben, so reicht das noch nicht hin, um allen Anforderungen zu genügen, denn man fühlt immer mehr das Bedürfniß des christlichen Unterrichts für die Neger, denn wenn vollends die Emancipation kommen *müßte,* u. träfe die Sklaven noch im völligen Heidenthum, so wären sie gar nicht zu regieren, u. so treffen alle Umstände zusammen, um unser Werk zu erweitern.

Mit Basel wird meine Correspondenz immer schwächer, u. es liegt mir oft schwer am Herzen, daß ich – im Gedränge d. Amtsgeschäfte – meine Liebsten fast ganz ohne Nachricht lassen muß.

Die Baseler Zeitung, der Christliche Volksbote, wird mir noch halbjährig zugesandt, u. daraus sehe ich noch, was dort vorgeht, u. das ist mir sehr interessant. Unsere hiesigen u. die dortigen Verhältnisse gehen aber so auseinander, daß ich oft Mühe habe, nur einen Anknüpfungspunkt zur Vergleichung zu finden. Dort hat mans mit Freyen zu thun, u. weiß von nichts anders, – hier mit Sklaven, dort mit Weißen, hier mit Schwarzen, dort mit Christen, hier meist mit Heiden, u. unter den Blanken meist mit Juden, wie denn unsere Nachbarn links und rechts u. nach allen Seiten *Juden* sind; dort hört man Deutsch, hier beynahe alle Sprachen, nur kein Deutsch, u. die Heerden herumziehender Indianer erinnern uns am meisten daran, in welchem fremden Lande wir sind. Dort politisiert Alles, hier wissen die Eingebornen wenig oder gar nichts von dem, was in der Welt vorgeht, kümmern sich auch nicht darum, was auch sehr gut ist; spricht man von Handel und Wandel, so ist das Wichtigste: Was gelten die Sklaven? es kommt bald ein Mann sich anzubieten zum Verkauf, bald eine Mutter mit Kindern.

Vor einiger Zeit saß ich Nachts bey der Lampe beym Schreiben, u. wurde durch ein Gestöhne aufgeschreckt. Ich erblickte eine Negerinn, die sich ins Zimmer geschlichen, und der Länge nach auf die Erde niedergelegt hatte; – Um Gottes Willen, rief sie, Massa! thue mir die Barmherzigkeit, u. kaufe mich, daß ich von meiner bösen Missi, (eine schwarze Freynegerin war ihre Herrschaft) loskomme. Siehe hier meine 2 Kinder, u. Du sollst noch mehr von mir kriegen; (die Mütter rechnen sich das zum größten Verdienst, wenn sie viel Kinder u. damit ihren Herren viel Sklaven gebären). Wäre ich nur erst mit meinem Manne bey Dir; da wird mirs gut gehn. So ein gutes Vertrauen haben sie zu uns, daß sie am liebsten bey uns wären, denn da denken sie, wären sie versorgt u. gäben auch um die Freyheit nichts.

Solche Szenen kommen in Basel nicht vor, u. wir hätten viel zu thun, wenn wir alle, die eine böse Herrschaft haben, erlösen müßten. Mehr freuen wir uns darüber, wenn sie aus den Fesseln des Heidenthums wollen erlöset seyn! Denn das ist noch eine ärgere Sklaverey, als die des Leibes, und das geschieht denn doch Gottlob

auch bey vielen; so daß unsere Arbeit nicht vergebens ist in dem Herrn. Bey einer Taufhandlung in diesem Monat wurden wieder 17 Personen zur Gemeine hinzugethan. Vor 3 Wochen kam wieder eine Deputation von 5 Negern, 5 bis 6 Tagereisen weit aus dem Land der freyen Buschneger, um uns an unser Versprechen, ihnen Lehrer zu schicken, zu erinnern; es waren *wieder* andere, als zu Weihnachten gekommen waren. Sie haben mittlerweile aus eigenem Antrieb eine kleine Kirche gebaut, u. eine Hütte zur Wohnung für den Lehrer, daß er gleich bey ihnen einziehen kann. Sie sagten, mehrere ihrer Miteinwohner hätten ihre Götzenbilder weggeschafft (vor jeder Hütte pflegt dort ein Götzenbild zu stehen) in der Hoffnung, es würde bald jemand kommen, der ihnen einen besseren Weg zeigte.

Darüber haben wir uns herzlich gefreut u. Gott herzlich gedankt, daß er ihnen dieses Verlangen gegeben u. erhalten hat; u. haben die Abrede genommen, daß sie in 6 Wochen wieder kommen u. in einem Boote einen Lehrer, der auf einige Wochen zu Besuch kommen soll, abholen sollen. Ihre Sorge geht jetzt aufs Lernen, u. das erste werden die Schulen seyn, sie üben sich vorläufig selbst im Lesen lernen, u. einem Alten, der es kann, habe ich eine Brille schicken müssen. An dem Oberdistrict Niekerie erhebt sich nun auch eine Kirche, mit deren Bau unverzüglich angefangen werden, und die zum Gebrauch für 22 Plantagen dienen soll. Das ist eine ganz neue Erscheinung in diesem Lande, wo man noch bey meiner Ankunft vor 9 Jahren außer d. Stadt keine einzige gesehen hat. Man glaubt es nicht, was das in einem heidnischen Lande für ein bedeutungsvolles Zeichen, u. für ein erquickender Anblick ist.

Nur so viel für dießmal. Grüße die ganze Familie von allen Seiten. *Ein* Andenken möchte ich mir von Dir ausbitten, das wäre die Silhouetten von Dir u. ihnen, u. wer noch sonst von Freunden u. Verwandten mir die seinigen dazu schicken will. Das wäre mir das Liebste, so habe ich doch einen kleinen Ersatz für den nun so viele Jahre entbehrenden persönlichen Umgang.

Dein getreuer Bruder Rudolf.